

# Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Heft 150 | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

---

## Achtundsechzig. Sechsendachtzig

*Versuch einer Laudatio auf ‚tà katoptrizómena‘, zugleich Blatt- und Selbstkritik*

Wolfgang Vögele

Schauen, lauschen, lesen,  
die Arbeit hört nie auf.

Cees Nooteboom

### I. Mathematik der Spiegelzahlen

Als die erste Ausgabe des „Magazins für Kunst, Kultur, Theologie, Ästhetik“ 1998 erschien, waren die Ziffern, die die Blattnummer anzeigten, schon dreistellig aufgeführt: 001. So steht es in der pdf-Datei der Nummer, jedoch nicht in der abrufbaren Web-Version<sup>1</sup>. Die neue Zeitschrift war also von vornherein auf mindestens hundert Nummern angelegt. Und im Titel scheinen die Gewichte ungleich verteilt: Die Theologie findet sich als eine Perspektive unter drei anderen, Kunst, Kultur und Ästhetik. Und die drei letzteren gehören auch noch zusammen, sozusagen verbündet, um gegen die Theologie bestehen zu können. Ich spüre in jedem Fall eine Spannung, und ein sehr weites Feld ist damit abgesteckt.

Der Titel des Magazins verlangt von den Lesern – ja - Griechischkenntnisse. Das ist oft beklagt worden. Ich will ehrlich sein, und es wird meine Griechischlehrer verprellen: Mein Graecum jedenfalls versetzte mich nicht in die Lage, den Magazintitel unmittelbar zu verstehen, ich musste erst nachschauen, bevor ich den Hinweis auf 2Kor 3,18 verstand: „Wir alle aber spiegeln mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider, und wir werden verwandelt in sein Bild von einer Herrlichkeit zur andern von dem Herrn, der der Geist ist.“ Tà katoptrizómena – das ist ‚das Gespiegelte‘ oder das sind die ‚gespiegelten Dinge der Wirklichkeit‘. Unser aller Blick auf die Wirklichkeit ist noch getrübt; die Spiegel, durch die wir schauen, sind getrübt. Sie brauchen Politur und Aufklärung, bis etwas zu sehen ist. Der griechische Titel hat etwas Sperriges, zumal in einer digitalisierten, auf Kürze, Schnelligkeit und Verwertbarkeit ausgerichteten digitalen Medienlandschaft. Wer sich auf Lektüren in der Zeitschrift einlässt, wird kein fast oder finger food serviert bekommen, sondern vollwertige, nährstoffreiche Mahlzeiten.

Und der Herausgeber konnte sein theologisches Magazin auch nicht – in Großbuchstaben – „DER SPIEGEL“ nennen, denn dieser Titel war ja schon besetzt durch das Magazin des legendären Rudolf Augstein, der der Bonner Republik einen politischen Spiegel vorhalten wollte, damit sie ihre Spießigkeit, Hässlichkeit und Unfähigkeit zur Demokratie erkannte. Aber zwischen dem Eulenspiegel des Aktuellen und der Spiegeltheologie des Paulus bestehen Unterschiede. Der griechische Titel dieser Zeitschrift führt weit von der Tagespolitik weg in die Theologie. Mehr noch als die politischen Verhältnisse soll der, in dieser Welt noch gebrochene Blick auf Gott erkundet werden. Die Spiegelblicke auf Kultur und Kirche bleiben verzerrt, bis nach Paulus Gott selbst sich in seiner Herrlichkeit, dem Reich Gottes offenbart. Die theologischen Dimensionen dieser Spiegel-Metaphern spielen in der Kulturgeschichte eine bedeutende Rolle<sup>2</sup>, und diese gingen und gehen in die Forschungsinteressen des Magazins, des Herausgebers und seiner Beiträger ein. Umgekehrt blieben die kulturellen Aspekte der theologischen Spiegel-Metapher lange unterbeleuchtet, und das Magazin versuchte, diesem Defizit mit vielen Beiträgen Abhilfe zu schaffen.

Der griechische Titel erscheint also als sperrig und schwerverständlich, ihm fehlt alles Anbiedernde und Aufdringliche, dafür aber besitzt er seine eigene (theologische) Notwendigkeit, die ihm eine gewisse Würde und Erhabenheit verleihen. Das Magazin ist gerade nicht den Automaten am Bahnsteig zu vergleichen, aus denen sich der Fahrgast kurz vor dem eiligen Einsteigen noch ein überteuertes Mineralwasser und einen nährstofflosen Schokoladenriegel zieht.

Sechszwanzig Jahre sind eine lange Zeit, und hundertfünfzig Nummern sind eine große Zahl. Und deswegen lohnt sich ein Rück- und Ausblick auf Themenhefte, Themengebiete, Schwerpunkte und Produktionsbedingungen. Mein eigener erster Artikel erschien 2013<sup>3</sup>, vor elf Jahren. Seitdem sind achtundsechzig Nummern erschienen – daher die erste Zahl im Titel dieses Essays. Und ich habe sechsundachtzig Beiträge<sup>4</sup> geschrieben – daher die zweite Zahl im Titel dieses Essays. Die Länge dieser Beiträge reicht von einer Seite bis zum – in der Corona-Abschottung meiner Mansarde geschriebenen – Langessay über öffentliche, politische Theologie und Ethik<sup>5</sup>, mehr als hundert Seiten.

Und 2013 bedeutet: Ich kenne die Anfangsgründe der Zeitschrift nicht. Ich habe einiges geschrieben, aber bei weitem war ich nicht der Hauptbeiträger. Meistens reichte ich nicht einmal annähernd an das heran, was der Herausgeber alle zwei Monate zuverlässig an Essays, Aufsätzen, Kritiken, Polemiken, Konzepten, Thesenpapieren und Literaturhinweisen vom Schreibtisch auf die Seiten des Magazins brachte. Mein Blick ist also beschränkt, und trotzdem würde ich sagen: Für mich sind τὰ κατοπτρίζόμενα der locus amoenus der evangelischen Publizistik, das Arkadien gegenwärtiger theologischer Publikationstätigkeit, zumal ja die Veröffentlichung in anderen theologischen Zeitschriften stets unter dem eschatologischen Vorbehalt der Hinhaltetaktik von Herausgebern, Peer Review<sup>6</sup> und häufig auch neofeudaler Kolleg\*innen-Bevorzugung steht, übrigens auch in Kreisen, die sich für liberal halten. Das Magazin ist auch der Englische Garten zwischen den sterilen Gewächshäusern des klerikalen Marketing. Jeder und jede macht da so seine Erfahrungen über die Jahre. Mit der Digitalisierung ist evangelische Publizistik selbst in

eine Krise geraten, was sich an Verlagsschließungen, dem Einstellen theologischer Publikationsreihen und anderem mehr zeigt. Der Charakter kirchlichen und theologischen Publizierens hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten fundamental verändert. Die Szene ist sehr viel kleiner geworden; umso bemerkenswerter, dass τὰ κατοπτρίζόμενα bis jetzt durchgehalten hat.

À propos Arkadien: Der schöne, englische und klassische Park Arkadiens ist in seiner Bildmächtigkeit gleich wieder einzuschränken, denn der Zaun zur Wirklichkeit ist nicht unüberwindlich, sondern eröffnet Zugänge und Ausblicke zu den bedrückenden Vorgängen politischer, ästhetischer und klerikaler Unvernunft.

Unter den Voraussetzungen dieses beschränkten Blicks will ich im Folgenden zwei Perspektiven entwickeln. In der ersten Perspektive (II.) will ich versuchen, meinen eigenen theologischen Denkweg in dieser Zeitschrift darzustellen. In der zweiten Perspektive (III. und IV.) will ich – abstrakter – Themen und Besonderheiten des Blattes aufzählen und ihrem inneren Zusammenhang nachspüren. Der Schlussteil (V.) widmet sich dem, was noch werden könnte und vor allem realistischerweise werden könnte.

## **II. Der (theologische) Weg ist das Ziel**

Am Anfang habe ich angedeutet, dass sich mit τὰ κατοπτρίζόμενα ein theologisches Programm verband, das sich in der theologischen Rezeption der Spiegelmetapher ausprägt. Damit ist aber nicht notwendig eine fixierte und vor allem nicht dogmatisierte theologische Position verbunden, die allen Beitragenden zur Zeitschrift auferlegt würde. Mehr als andere Zeitschriften versteht sich τὰ κατοπτρίζόμενα als offenes Forum, das erstens unterschiedliche Positionen zulässt und zweitens ohne weiteres einräumt, dass sich solche Positionen auch weiterentwickeln können. Genau das war bei mir der Fall.

Ein Fall soll jedoch erwähnt werden, als einer meiner Beiträge doch Stirnrunzeln hervorrief, als ich mich positiv über den Leipziger Maler Michael Triegel äußerte, der auf einer Kunstmesse als Beispiel theologischer relevanter Kunst inmitten eines Meers kommerzieller Galerien herausragte. Aber es blieb bei einem Stirnrunzeln, der Beitrag wurde so gedruckt, wie er eingeliefert worden war.

Ich fing an mit Fingerübungen, schrieb über Kunstmessen, Ausstellungen, Museen und vor allem über Belletristik, über Bücher, für die ich mich begeistern konnte<sup>7</sup>, weil ich in ihnen theologische Fragestellungen fand, für die in kurzen Texten des feuilletonistischen Rezensionswesens kein Platz war. Von Rezension und Kritik fand ich zu klassischer Musik und Kirchenmusik, bisher in τὰ κατοπτρίζόμενα ein eher vernachlässigtes Feld. Der Herausgeber hatte sich da schon lange auf die Videoclips avantgardistischer und populärer Popkultur verlegt, zur Freude vieler Religionslehrer, die solche Reflexionen im Unterricht verwenden konnten. Kirchenmusik ist längst in verbrauchten Klischees erstarrt, man hat den genialen A-Musiker vor Augen, der an der Orgel und am Pult des Chordirigenten Begeisterungstürme des Publikums entfacht und danach von

den theologischen Kritteleien des klerikalen Personals erdolcht wird. Das bedurfte der differenzierteren Betrachtung, und diese versuchte ich zu liefern.<sup>8</sup> Dabei kam mir zunutze, dass ich seit langem mit einem Heidelberger Ensemble moderner Musik verbunden war, das sich unter Mühen aus dem Dasein eines Kirchenchores befreit und in die schwierige Landschaft freien Konzertbetriebs begeben hatte.<sup>9</sup>

Auch das Thema der Kritik der gegenwärtigen Kirche<sup>10</sup> ging bei mir auf biographische Erfahrungen zurück, allerdings solche, die ich mir samt und sonders gerne erspart hätte. Je länger, je mehr ich mich mit dem Thema beschäftigte, desto mehr traten jedoch diese Erfahrungen zurück und gewannen eine allgemeinere Natur, auf die ich im nächsten Abschnitt zurückkommen werde, weil sie ein Thema der gesamten Zeitschrift und also mehrerer Beiträger waren. Die Kritik des Klerikalismus beruht eben nicht nur auf biographischen Erfahrungen. Klerikalismus ist ein strukturelles Problem.

Es lag nahe, den Zusammenhang zwischen Theologie und Biographie zu bestimmen, wenn es denn richtig war, dass sich die Themen meiner Essays aus persönlichen Erfahrungen entwickelten. Ich habe das versucht, den Zusammenhang zwischen Biographie und Theologie in dem Essay „Onkel Ernst und die portugiesischen Revolutionäre“<sup>11</sup> zu entwickeln. Allerdings ging diesem Essay im Herausgeberkreis eine längere Diskussion voraus, in der wir uns erst vom autobiographischen Abstinenzgebot wissenschaftlicher Theologie befreien mussten, das solche Zusammenhänge entweder bestreitet oder für irrelevant erklärt. Das Ergebnis war, dass nicht nur ich selbst, sondern auch eine Reihe von Mitherausgebern und Mitherausgeberinnen ihre eigenen personal essays beisteuerten, so dass nun eine ganze Nummer<sup>12</sup> der Zeitschrift Beispiele und Anregungen zum eigenen Weiterdenken liefert. Alle diese Essays gehen weit über die zum Beispiel bei Vorträgen oder Symposien üblichen Vorstellungen in Wissenschaftlerbiographien hinaus.

Aus der Erkenntnis über den intensiven Zusammenhang von Theologie und Biographie ging bei mir auch eine weitere Erkenntnis hervor. Nachdem ich mich in meinen Qualifikationsschriften mit Fragen des Verhältnisses von politischer Kultur, Recht und Christentum befasst hatte, überkam mich das Gefühl, dass ich mich aus meiner Rolle als Zuarbeiter der pressure groups der öffentlichen Theologie befreien und Schritte hin zu einer neuen Theologie unternehmen mußte. Ich nannte dieses Projekt – zugegebenermaßen nicht völlig glücklich – eine „aufmerksame Theologie“<sup>13</sup>, die durch vier Denkschritte charakterisiert ist:

1. eine Infragestellung des genuin theologischen Charakters der öffentlichen Theologie;
2. eine Verlängerung der Kritik klerikaler Bequemlichkeit, gerade im Bereich der politischen Kultur;
3. der Versuch, den theologischen Charakter der Theologie in der Moderne noch einmal neu zu durchdenken;

4. dieser Versuch wird unternommen zusammen mit theologischen und nicht-theologischen Denkbewegungen, die sich am Unterschied zwischen Glauben und Nicht-Glauben oder - etwas alteuropäischer - Glauben und Zweifeln abarbeiten.

Dieses theologische Denkprojekt ist für mich noch nicht an ein Ende gekommen. Parallel zu dieser Würdigung der Zeitschrift arbeite ich an einem Essay, der die Gedanken des Projektes „Aufmerksame Theologie“ weiterführt und -entwickelt. In diesem Zusammenhang ist für mich auch das Projekt einer christlichen Lebenskunst wieder relevant geworden, dem ich nach einer wichtigen Tagung an der Evangelischen Akademie Loccum ein Buch gewidmet hatte. Der Erlanger Praktische Theologe Peter Bubmann, der dieses Thema schon seit längerem zu einem Schwerpunkt seines theologischen Nachdenkens gemacht hat, hat mich dankenswerterweise in eine Arbeitsgruppe aufgenommen, die sich interdisziplinär und interkonfessionell mit diesem Thema beschäftigt und deren Ergebnisse hoffentlich binnen kurzem vorliegen werden. Für mich haben sich durch die Diskussionen in dieser Arbeitsgruppe, verstärkt durch die wunderbare Atmosphäre im Evangelischen Tagungshaus Wildbad-Rothenburg, das die Bayerische Landeskirche unverständlicherweise schließt, eine Reihe von Vermittlungen und gegenseitigen Verstärkungen ergeben, über deren theologische Relevanz ich im Moment intensiv nachdenke. Ich hoffe, am Ende dieses Nachdenkens zeichnen sich mehr als nur die Konturen einer postklerikalen Theologie ab.

### **III. Raumgewinne, Dissonanzen, Ungleichungen**

Niemand will den üblen Sumpf  
der Fakten und Ungereimtheiten  
als seinen natürlichen Aufenthaltsort akzeptieren,  
denn wer wäre man dann selbst?

*Cees Nooteboom*

Nach meiner Einschätzung zählt es zu den Grundintentionen des Magazins, in Bezug auf Ästhetik und Kultur neue, bisher unbekannte Räume theologischen Nachdenkens zu erschließen. Andreas Mertin hat das von Anfang an, auch unter Berücksichtigung auf seine eigene Kuratorentätigkeit in die Richtung Bildender Kunst entfaltet und in einem nie nachlassenden Strom von theologischen und ästhetischen Betrachtungen der Kritik unterzogen<sup>14</sup>. Andererseits hat er mit dergleichen Intensität eigene theologische Vorschläge gemacht, so sehr, dass das andere Beitragende auch immer wieder zu eigenen Reflexionen veranlasst hat. Damit ist sozusagen die Grundtonart des Magazins beschrieben, wobei Mertin nie der Versuchung erlegen ist, Ästhetik und Theologie zu vermischen, sondern an den unterschiedlichen Zugängen festgehalten hat. Ästhetik und Theologie, Kunst und Kirche bleiben als solche autonom; sie sind Bestandteil des gesellschaftlichen Systems, sie lösen sich nicht ineinander auf. Wer aus der Kirche kommt und durch die Ausgaben des Magazins scrollt, der entdeckt die Theologie im vermeintlich fremden Gebiet, und er wird höflich, aber bestimmt dazu angeleitet, die eigenen Scheuklappen abzustreifen. Er wird auch dazu angeleitet, die Binnenorientierungen klerikaler Diskurse zu überwinden. Ob das nun auf der

theoretischen oder auf der praktischen Ebene oder irgendwo dazwischen geschieht, das bleibt getrost den einzelnen Autoren überlassen. Und Kunst umfasst selbstverständlich nicht nur Bildende Kunst, im Museum, im Privatbereich und im öffentlichen Raum, sondern daneben auch Architektur, Musik, Literatur u.v.m. Hinzugekommen ist mit den Jahren des Magazins auch der gesamte digitale Raum, auf den ich noch zurückkomme. Kultur ist das Standbein von *tà katoptrizómena*; über Jahre konstant geblieben ist die Bereitschaft, sich auf alle kulturellen und kulturwissenschaftlichen Phänomene einzulassen und sie in Beiträgen zu loben, zu kritisieren und schließlich eigene Vorschläge für Standpunkte und Perspektiven zu machen. Ich nenne dabei bewußt keine Beispiele, denn diese Perspektive ist eigentlich in jedem Heft vertreten.

Als Spielbein kommt hinzu der Blick ins eigene, kirchlich-protestantische Lager, denn es würde die Zeitschrift nicht geben, wenn die kirchlichen Bereiche und Gruppen sich aus eigener Anstrengung für das interessieren würden, was um sie herum geschieht. Das ist in den letzten Jahren in drei Hinsichten entfaltet worden, die ich kurz beschreiben möchte.

Breiten Raum hat die Kritik der klerikalen Bürokratie<sup>15</sup> eingenommen, die nur um sich selbst kreist und sich systematisch gegen Erfahrungen des Fremden und Neuen abdichtet. Dazu passt, dass sich Bischöfinnen und Bischöfe zu poster boys und girls des klerikalen Marketing machen und lieber nach öffentlicher Aufmerksamkeit für politische und kulturelle Banalitäten (Fußball-Europameisterschaft) suchen als theologisch bedachte Argumente in den öffentlichen Diskurs einzuspeisen. Ekklesiologie verkommt zu Marketing und Selbstdarstellung. *Tà katoptrizómena* haben den syllabus errorum der kirchlichen Entwicklungen in den letzten Jahren zusammengestellt, von den Leuchttürmen über die Wasserspringer im Talar bis zu Instagrampfarrern und fluiden Gemeinden. Sie sind *die* postklerikale Zeitschrift par excellence. Und sie waren das schon *avant la lettre*.

Zweitens ist insbesondere in der Zeit des Corona Lockdowns die digitalisierte Kirche in den Focus der Kritik getreten<sup>16</sup>, weil viele meinten, man könne sich der Digitalisierung in einer Art Kohlenstoff-Personalismus einfach verweigern, oder man müsse umgekehrt das gesamte kirchliche Reservoir von geistlichen Handlungen vom Abendmahl bis zum Bibelkreis in mindestens ergänzende digitale Formate umprägen. Verweigerung aber hilft hier ebenso wenig wie Übertreibung. Vielen Funktionären im klerikalen Raum ist vermutlich gar nicht bewusst, wie sehr der Protestantismus durch Texte, Bücher, Lesen und Schreiben geprägt ist, sodass der Übergang in neue bilddominierte mediale Kulturen gerade für die evangelische Konfession größere Veränderungen bedeutet als zum Beispiel für die katholische oder orthodoxe Kirche.

Seit der peinlichen Schlusspredigt<sup>17</sup> des ‚Aktivisten‘ Quinton Ceasar beim Kirchentag in Nürnberg 2023 ist deutlich geworden, dass nicht nur die klerikalen Festungen im Protestantismus einer umfassenden Kritik<sup>18</sup> bedürfen, sondern auch der politisierende Mainstream, der gerade auf dem Kirchentag Parolen an die Stelle von Argumenten und Schlagwortpolitisierung an die Stelle von aufgeklärter theologischer Ethik gesetzt hat. Das alles passt zu Prozessen der De-Intellektuali-

sierung des Protestantismus, die in den letzten Jahren zunehmend durch Prozesse der Banalisierung und Polarisierung überkompensiert werden.

#### **IV. Zips und weitere Leitlinien**

Der Künstler Barnett Newman wurde für seine Zips bekannt: Linien in abstrakten Bildern, die Flächen nicht begrenzten, sondern die Bilder allererst schufen. In dieser Perspektive kann man auch nach den Zips einer Zeitschrift fragen.

Ein Forum ist nichts anderes als eine offene Plattform, auf der unterschiedliche Beiträger ihre Aufsätze, Essays und Kritiken einreichen können. Die ‚tà katoptrizómena‘ als Forum sind durch die im Untertitel genannten, allerdings weit und abstrakt formulierten Themen begrenzt. Trotzdem sind sie ein Magazin, das durch seine Geschichte, die Personen des Herausgebers und der Beiträger und durch etwas, was ich die Kultur des Magazins nennen würde, geprägt ist.

1998 befreite sich das Internet gerade aus seinen Anfängen in den Hinterzimmern und Bastelstuben von Technikern und Wissenschaftlern. Als eine der ersten theologischen Zeitschriften erschienen ‚tà katoptrizómena‘ ausschließlich online und nicht mehr gedruckt. Was damals noch an kirchlichen und theologischen Zeitschriften auf Papier erschien, ist über die Jahre längst eingestellt worden oder die teure Druckausgabe ist durch ein schnell und billiger zugängliche Online-Ausgabe ersetzt worden. Neue theologische Zeitschriften erscheinen heutzutage von vornherein online.<sup>19</sup> Dass das Magazin von Anfang online erschien, hinderte aber nicht, die Prozesse der Digitalisierung von Kirche und Theologie, die sich nur mit Verzögerung gegenüber dem Mainstream Bahn brachen, einer umfassenden Kritik zu unterziehen.<sup>20</sup>

Das Internet, selbst wenn man es nur wie eine gigantische Bibliothek nutzt, bietet für eine Zeitschrift eine Reihe von Vorteilen: schnelle Veröffentlichung von Artikel; Vorteile der Recherchierbarkeit und des Downloadens; die Möglichkeit zur unmittelbaren Reaktion auf aktuelle Themen; wegen des praktisch unbegrenzt zur Verfügung stehenden Platzes die Möglichkeit für Autoren, sich ausführlicher und gründlicher mit einem Thema oder einem Buch oder einer These auseinanderzusetzen.

Letzteres allerdings steht den Lesegewohnheiten der Internet-User entgegen, die zunehmend Bilder, Videos und knappe Texte mit Schlagworten bevorzugen. Wer in Facebook Gruppen reflexartig auf umstrittene Thesen mit den immergleichen Parolen und Buzzwords reagiert, der kann ‚tà katoptrizómena‘ nicht gebrauchen. Leser müssen sich die Zeit nehmen, die Artikel auch gründlich zu lesen, wie ja auch die Autoren Zeit investiert haben, um die Artikel zu schreiben. Das darf man durchaus nicht nur als Leseempfehlung, sondern auch als Kulturkritik verstehen. Denn die Banalisierung kirchlich-protestantischer Botschaft, ihre Verwurstung durch die Methoden des Marketing, ihre Instagramisierung und Fluidisierung (so reden sich das die praktischen Theologen schön) geht einher mit einer veränderten Rolle des Reflexiven, der Intellektuellen und der entsprechenden Zeitschriften in der Gesellschaft.<sup>21</sup>

So wird im Ergebnis die Präsenz der Zeitschrift im Internet zur zweiseitigen und problematischen Sache, hinter der sich grundsätzliche Probleme verbergen und die darum die auch die Zukunft der Zeitschrift wesentlich beeinflussen wird.

Ich will bei diesem einen Punkt der Gründlichkeit und Genauigkeit bleiben. Es macht die Stärke der Zeitschrift aus, dass sie, egal ob es sich um eine Skulptur, eine Installation, eine Ausstellung, ein Denkmal, einen Roman, ein Gedicht, einen Song, einen Videoclip, ein Konzert, einen Gottesdienst, eine theologische Monographie handelt, Raum zur Verfügung stellt, um Kontexten, Interpretationen und Deutungen, Streitpunkten und Kontroversen gründlich und umfassend nachzugehen, ohne sich den Zwängen des Medialen auszusetzen. Wenn auf der einen Seite Oberflächlichkeit, speed, Abwechslung und Unterhaltung, schnelle Befriedigung von Bedürfnissen stehen, so kommen auf die andere Seite close and deep reading, thick description (Clifford Geertz), Zeit, Geduld und Gründlichkeit. Und das Magazin besteht mittlerweile so lange, dass es im Festhalten an dieser zweiten Seite der Gründlichkeit geradezu unmodern geworden ist. Instagram und Facebook leben von der Unterstellung, dass die User überflutet werden müssen und gleichzeitig keine Zeit haben, diesen Überfluss zu konsumieren. ‚Tà katoptrizómena‘ leben von der Unterstellung, dass die Leser Zeit haben, einen Artikel zu lesen, besser noch: zu studieren und sich dazu ihre eigenen Gedanken zu machen.

Im Vergleich mit wissenschaftlich-theologischen Zeitschriften sind tà katoptrizómena frei von steifem Akademismus. Die Autoren dürfen ‚Ich‘ sagen, sie dürfen ihre Biographie einbringen, sie sind nicht gezwungen, mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat zu arbeiten, sie können sich auf freiere literarische Gattungen als den wissenschaftlichen Aufsatz verlegen, namentlich den Essay, die Aphorismensammlung, die Zitatesammlung und was immer der Phantasie von Autoren einfällt, um ihre Erkenntnisse in eine literarische Form umzuprägen. ‚Tà katoptrizómena‘ erlauben Experimente und bewegen sich so außerhalb des Akademismus, dafür zwischen den Genres; sie gehen mehr und unübliches literarisch-theologisches Risiko ein. Sie stehen zwischen den Stühlen und zwischen den Elfenbeintürmen, zwischen Theologie und Ästhetik, zwischen Theologie und Kulturwissenschaften, zwischen praktischer und systematischer Theologie, zwischen Universität und Kunstbetrieb, zwischen Kunst und Kunstwissenschaft.

Für dieses anspruchsvolle formale und inhaltliche Programm benötigt es Konzentration und Nachhaltigkeit, und diese sind gewährleistet durch die Tätigkeit des Gründers und einzigen Herausgebers, den das Magazin bisher hatte: Andreas Mertin. Zuerst einmal hatte er die Idee für das Magazin – und danach die Durchhaltekraft, um über hundertfünfzig Nummern hinweg sein Programm weiter zu verfolgen. Auf die Frage, ob dieses Programm ausgereizt ist oder auch für die Zukunft von Kirche, Theologie und Gesellschaft hermeneutische und heuristische Kraft besitzt, komme ich im nächsten Abschnitt zurück. Vorher wäre es töricht, nicht zu erwähnen, dass Andreas Mertin als Herausgeber hunderte von Artikeln, Essays, Aufsätzen, Notizen des Autors Andreas Mertin in die Zeitschrift aufgenommen hat. Niemand hat wie er zu dieser Zeitschrift beigetragen, und es ist weder in Quantität noch in Qualität mit dem vergleichbar, was andere in



der Zeitschrift publizierten. Der Herausgeber benötigt Geduld im Umgang mit seinen Autoren, Ideen für Themen und ein Netzwerk, um Autoren anzusprechen. Der Autor von Beiträgen benötigt genauso Ideen, aber zusätzlich Konzentration, Durchhaltekraft und immense Ausdauer, um alle zwei Monate mehrere Artikel zu verfassen, die in der Summe manchmal eine dreistellige Seitenzahl erreichen oder nahe heranreichen. Für all das will ich Andreas Mertin herzlich danken. Er sitzt an seinem Hagener Schreibtisch, an der Schnittstelle zwischen Herausgeber- und Autorschaft wahrhaftig am richtigen Ort. Die richtigen Orte vermehren sich gelegentlich, von der Documenta<sup>22</sup> in Kassel über die Biennale<sup>23</sup> in Venedig bis zu den vielen Städten, die Gelegenheit zu dieser für ihn typischen Mischung aus kulturellen Betrachtungen und theologischen Reflexionen bieten. Ich nenne exemplarisch Padua<sup>24</sup>, Florenz, Rom, Toledo, Dresden und Berlin.

## **V. And the sky is gray?**

Wir spinnen Luftgespinste  
Und suchen viele Künste  
Und kommen weiter von dem Ziel.

*Matthias Claudius*

Für den Dialektiker kommt es darauf an, den Wind der Weltgeschichte  
in den Segeln zu haben. Denken heißt bei ihm: Segel setzen.  
Wie sie gesetzt werden, das ist wichtig. Worte sind seine Segel.

*Walter Benjamin*

Hundertfünfzig Nummern – fünfundzwanzig Jahre: In dieser Zeit hat sich der Protestantismus verändert, aber auch das intellektuelle Milieu der Bundesrepublik. Aus ‚tà katoptrizómena‘ ist ein anderes Magazin geworden, und zwar in doppelter Hinsicht, in der Art und Weise, ein Forum anzubieten und daneben – zweitens - inhaltliche Schwerpunkte zu setzen. Fünfundzwanzig Jahre haben aber auch den Herausgeber und die Beiträger verändert. Kultureller, kirchlicher und theologischer Kontext bleiben in stetiger Bewegung, und das hatte auch Folgen für das Magazin. Aber das Magazin ist nicht nur Produkt der sozialen und klerikalen Umwälzungen des späten 20. und 21. Jahrhunderts. Ich bin der Überzeugung, dass es auch umgekehrt minimale produktive Impulse für diese Entwicklungen in reicher Zahl geliefert hat, so gering sie im faktischen Einfluss auf andere auch ausfallen mögen. Das Spiegelschiff der Zeitschrift segelt nach hundertfünfzig Ausgaben in den Sonnenuntergang hinein. Leser, Autoren, Herausgeber dürfen mit Recht die Frage stellen: Wo wird die Reise enden?

Und um am Ende dieses laudatorischen Essays meine eigenen Gefühle nicht zu verbergen: Mir gefällt es auf diesem publizistischen Gefährt, als zweiter Offizier auf dem Spiegelschiff der ‚tà katoptrizómena‘. Ich fühle mich sehr viel frischer als früher, zu den dürftigen Zeiten, da ich noch als Galeerensklave auf dem Supertanker der öffentlichen Theologie schuftete - Ironie aus.

Am Ende sind die Zukunftsfragen wichtiger als Gefühle. Ich halte zwei Szenarien für möglich, ein melancholisches und ein hoffnungsvolles. Im melancholischen Szenario segelt das Spiegelschiff dem Sonnenuntergang entgegen. Jeder an Bord weiß, dass es einmal abgetakelt wird. Denn Herausgeber und Beiträger werden nicht jünger. Einige von ihnen – erwähnt sei nur Wilhelm Gräb – haben das Schiff als Leser und Autoren schon verlassen. ‚Tà katoptrizómena‘ hatte seine Zeit, segelte mit den Passatwinden eines kritischen und reflektierten Zeitgeistes, mehr in Theologie und Philosophie und Kunst zuhause als in den Kirchen. Aber diese Winde haben sich lange gelegt, und damit hat auch das Magazin in der Meinung vieler Leser seine Daseinsberechtigung verloren. Am Ende drängen sich Personal- und Altersfragen in den Vordergrund, ob einem das gefällt oder nicht.

Das hoffnungsvollere Szenario lautet so: Das Spiegelschiff segelt dem Sonnenuntergang entgegen. Es findet aus der Lähmung der Rossbreiten heraus und segelt mit frischem Passat zu neuen Orten sozialer und theologischer Auseinandersetzungen. Es findet neue und jüngere Mitstreiter, die sich auf das Projekt reflektierter Theologie und Ästhetik einlassen können und wollen. Es läßt sich nicht voraussagen, welches dieser beiden Szenarien eintreten wird, jedenfalls nicht jenseits des Horizonts, der durch die eigene Lebenszeit vorgegeben ist.

Wie heißt es in Herman Melvilles „Moby Dick“: „I am tormented with an everlasting itch for things remote. I love to sail forbidden seas, and land on barbarous coasts.“

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Erstausgabe, 1998, <https://www.theomag.de/01/index.htm>.
- <sup>2</sup> Dazu Wolfgang Vögele, Im Labyrinth der Spiegel. Versuch, eine Zeitschrift zu verstehen und ihrem Herausgeber zum Geburtstag zu gratulieren, *tà katoptrizómena*, Heft 113, 2018, <https://www.theomag.de/113/wv044.htm>.
- <sup>3</sup> Wolfgang Vögele, Karlsruhe ist nicht Miami, *tà katoptrizómena*, Heft 82, 2013, <http://www.theomag.de/82/wv01.htm>.
- <sup>4</sup> Der letzte Beitrag galt der Biennale 2024 in Venedig: Wolfgang Vögele, Venezianische Kunst. Verstreute Beobachtungen von der Kunst-Biennale 2024, *tà katoptrizómena*, Heft 149, 2024, <https://theomag.de/148/pdf/wv086.pdf>
- <sup>5</sup> Wolfgang Vögele, Schach in Gelee. Bemerkungen zum Verhältnis von öffentlicher Theologie und politischer Ethik der Macht, dargestellt am Beispiel der Serie „House of Cards“ und der Tudor-Romane Hilary Mantels, *tà katoptrizómena*, Hefte 127+128, 2020, <https://theomag.de/128/V%C3%B6gele%20Schach%20in%20Gelee.pdf>.
- <sup>6</sup> Ich bin nicht sicher, ob die wesentlich guten Erfahrungen aus den Naturwissenschaften einfach auf die Geisteswissenschaften übertragen werden können. Das gilt gerade für Studien zu Religion und Kultur. Ich habe als Reviewer gute und als von Review Betroffener einige schlechte Erfahrungen gemacht, bei denen das Vertrauen des Einsenders missbraucht wurde, um Publikationen zu verhindern.
- <sup>7</sup> Zum Beispiel: Wolfgang Vögele, Der Ziegelstein. Bemerkungen zu Thomas Wolfes "Von Zeit und Fluß", *tà katoptrizómena*, H.94, 2015, <http://www.theomag.de/94/wv16.htm>.
- <sup>8</sup> Zum Beispiel: Wolfgang Vögele, Con moto agitato. Ein kirchenmusikalisches Thema mit zwölf Variationen und einer Coda, *tà katoptrizómena*, Heft 103, 2016, <https://www.theomag.de/103/wv26.htm>; zusammenfassend: ders., Schläft ein Lied in allen Dingen. Florilegium musico-theologicum zum Jubiläum der Schola Heidelberg und des Ensembles Aisthesis, *tà katoptrizómena*, H. 142, 2023, <https://theomag.de/142/wv080.htm>.
- <sup>9</sup> <https://klangforum-heidelberg.de/>.
- <sup>10</sup> Zum Beispiel: Wolfgang Vögele, Das Abendmahl der Aktenordner. Bemerkungen zum Verhältnis von Theologie und Kirchenleitung, *tà katoptrizómena*, H.90, 2014, <http://www.theomag.de/90/wv12.htm>.
- <sup>11</sup> Ders., Onkel Ernst und die portugiesischen Revolutionäre. Warum und in welchem Umfeld ich in den achtziger Jahren Theologie studierte, *tà katoptrizómena*, H. 129, Februar 2021, <https://theomag.de/129/wv063.htm>
- <sup>12</sup> *Tà katoptrizómena*, H.129, Theologische Biographien, 2021, <https://www.theomag.de/129/index.htm>.
- <sup>13</sup> Wolfgang Vögele, Aufmerksame Theologie. Theologische Grundentscheidungen. Zugleich eine Kritik der öffentlichen Theologie, *tà katoptrizómena*, H. 141, 2023, <https://theomag.de/141/wv77.htm>.
- <sup>14</sup> Es wäre müßig, an dieser Stelle ein einzelnes Heft als Beispiel zu nennen.
- <sup>15</sup> Zum Beispiel Heft 148, Ist die Kirche am Ende?, 2024, <https://theomag.de/148/index.htm>; Heft 135, Die Zukunft von Kunst und Kirche, 2022, <https://www.theomag.de/135/index.htm>; Heft 128, Religiöse Kulturhermeneutik, 2020, <https://www.theomag.de/128/index.htm>; Heft 115, Kirchenkritik, 2018, <https://www.theomag.de/115/index.htm>; Heft 110, Reformationsjubiläum, 2017, <https://www.theomag.de/110/index.htm>; Heft 90, Kirche und Theologie, 2014, <https://www.theomag.de/90/index.htm>.
- <sup>16</sup> Zum Beispiel Heft 143, Verstehst Du das?, 2023, <https://theomag.de/143/index.htm>.
- <sup>17</sup> Quinton Ceasar, Wir vertrauen eurer Liebe nicht, Predigt beim Abschlussgottesdienst des Kirchentags in Nürnberg, Nürnberg 2023, <https://www.kirchentag.de/index.php?id=186&sessionId=380092101&manuscriptId=92|1>.
- <sup>18</sup> Heft 144, Bilder zur Sprache bringen, 2023, <https://theomag.de/144/index.htm>; daneben auch Heft 146, Kunst Religion Israel, 2023, <https://theomag.de/146/index.htm>.
- <sup>19</sup> Z.B. Streit-KULTUR. Journal für Theologie (<https://streit-kultur-journal.de/ojs/index.php/skjest>) oder im katholischen Bereich Feinschwarz. Theologisches Feuilleton (<https://www.feinschwarz.net/>).
- <sup>20</sup> S.o. Anm. 16. Vgl. auch Wolfgang Vögele, Auf dem Altar der Algorithmen. Das Heilige, das Schriftliche und das Digitale. Ein Gewebe von Notizen, *tà katoptrizómena*, Heft 112, April 2018, Teil I <https://www.theomag.de/112/wv042.htm>, Teil II <https://www.theomag.de/112/wv043.htm>.
- <sup>21</sup> Dazu in historischer Perspektive, aber mit der Absicht, die Gegenwart besser zu verstehen: Axel Schildt, Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik, hg. und mit einem Nachwort versehen von G.Kandzora und Detlef Siegfried, Göttingen 2020.
- <sup>22</sup> Heft 139, Lehren aus der documenta fifteen, 2022, <https://www.theomag.de/139/index.htm>.
- <sup>23</sup> Heft 149, La Biennale di Venezia, 2024, <https://theomag.de/149/index.htm>.
- <sup>24</sup> Heft 133, Kult(ur)ort Padua, 2021, <https://www.theomag.de/133/index.htm>.

### VORGESCHLAGENE ZITATION:

Vögele, Wolfgang: Achtundsechzig. Sechsendachtzig. Versuch einer Laudatio auf ‚*tà katoptrizómena*‘, zugleich Blatt- und Selbstkritik, *tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik*, Ausgabe 150 – *tà katoptrizómena* 150, erschienen 01.08.2024 <https://www.theomag.de/150/pdf/wv087.pdf>